



Feierabend



Die Verbrecherjagd.

Von Trude E. Schulz.

Karl Warnke konnte man keine schlimmere Beleidigung zufügen, als ihn „Anstreicher“ zu nennen. Er pflegte die Frage nach seinem Beruf schlicht und gelassen zu beantworten: „Ich bin Maler“. In seiner Freizeit pinselte er mit der Leidenschaft eines Genies an Ölgemälden und Aquarellen. Doch der „künstlerische Hauch“, der nach seiner Meinung über diesen Bildern lag, mußte beim Trocknen verdunsten. Jedenfalls hat kein Sterblicher ihn je wahrgenommen.

Man sieht aber, daß Karl Warnke Ehrgeiz und Selbstgefühl besaß. Es schmerzte ihn tief, daß er als verkanntes Genie sich sein Brot damit verdienen mußte, Zimmer „auszumalen“. Das war eine der Vokabeln, mit der sich Karl die Bitterkeit seines Daseins verführte.

Karl blieb trotzdem ein verkanntes Genie. Eines Tages aber wurde durch die Tageszeitungen sein Name in Sperrdruck der Welt verkündet.

Dies aber ist das Erlebnis, das Karl zu seiner Berühmtheit verhalf.

In einem Montag mittag im April trat Karl Warnke in das Geschäft seiner Frau. Denn da die Kunst selten reichlich klingenden Lohn abwirft, war auch Frau Warnke genötigt, ihr Scherflein zum Lebensunterhalt der Familie beizutragen. Ein junges Mädchen, das soeben ihren Einkauf beendet hatte, wandte sich zur Tür. Karl blickte in ein pikant geschnittenes blaßes Gesicht, das von tief-schwarzem Haar umrahmt war.

„Wer war denn das?“ fragte er vorsichtig und möglichst wenig interessiert seine Frau, als die Schöne den Laden verlassen hatte. Frau Warnke überhörte die Frage. Sie polterte emsig an einem Silberstück und zeigte es dann ihrem Mann: „Sieh mal, ein ganz neues Fünfmärkstück.“ Sie hatte für blankes Silber eine kindische Vorliebe, die Karl sonst verspottete. Doch — vielleicht, um seine augenblickliche Gedankenstunde zu verheimlichen — diesmal nahm er das Geldstück entgegen. Während er es scheinbar verständnisvoll bewundernd betrachtete, lächelte ihm ein schönes Mädchen Gesicht, überkrönt von schwarzem Haar, aus dem Silberglanz zu. Er starrte so lange darauf, bis seine Frau sich schließlich nervös erkundigte: „Was

ist denn mit dem Geld los? Es ist doch nicht etwa falsch?“

Da wachte Karl aus seinen Träumen auf. „Nein“, stotterte er, „nein, es scheint doch nicht“. Dabei drehte er das Geldstück wie prüfend in seiner Hand. Doch plötzlich wurde ihm mit Schrecken offenbar, daß er eine sogar ziemlich plumpe Fälschung vor sich hatte. Es war überflüssig, daß er sich noch durch das bleierne Klappern auf der Tischplatte davon überzeigte.

In wenigen Sekunden war Karl bereits ein leidenschaftlicher Liebhaber der unbekanntenen Schönen geworden. Nun hatte seine Spannung ein Ventil gefunden. Aus seiner Enttäuschung und der Verlegenheit, die er seiner Frau gegenüber empfand, entstand ein wilder Zorn. „Ich fragte dich schon einmal, wer das Mädchen war!“ donnerte er seine emsige Gattin an. „Natürlich ist das Geld falsch“.

„Mein Gott“, schrie Frau Warnke erschreckt, „ich kenne sie ja gar nicht!“ Aber da war Karl schon im Sturmschritt zur Tür hinaus.

Es hatte geschneit in großen weißen Flocken, die auf der Erde in jähem Schmutz zerfloßen waren. Wohin konnte sich die Käuferin gewendet haben? Schräg vor dem Laden war das Straßenpflaster aufgerissen. In dem schlammigen Erdreich erkannte Karl Abdrücke eines außerordentlich zierlichen Damenschuhes, der sich immerhin von dem Geschäft her fortbewegt haben konnte. Ohne die Gründe, die ihn dazu veranlaßten, näher zu prüfen, beschloß Karl, die angeordnete Richtung einzuschlagen. Er raste vorwärts, unbekümmert darum, daß er Menschen anrannte und Schimpfworte hinter ihm herflohen. An der Ecke sah er sich um. In ziemlicher Entfernung erblickte er schwarzes Haar, ohne daß die Besitzerin zu unterscheiden gewesen wäre. Nicht sehr hoffnungsvoll hielt er darauf zu. Aber das Glück war ihm günstig gewesen. Er verlangsamte seinen Schritt, um „sie“ nicht aufmerksam werden zu lassen. Erst als er ganz dicht hinter ihr stand, legte er ihr die Hand auf die Schulter mit jener Geste, die Kriminalbeamte in solchen Fällen haben.

„Halt“, jagte er schwer und wichtig. Das Mädchen drehte sich um. Ein bli-

schnelles Erkennen schien über ihr Gesicht zu huschen als sie Karl vor sich sah. Bewies es Schuldgefühl oder war es nur ein Zusammenzucken vor der unerwarteten Berührung?

„Sie dachten wohl, Sie könnten uns ein falsches Fünfmärkstück andrehen?“ fragte Karl höhnisch. Langsam überflutete eine dunkle Rote das Gesicht der Schönen. „Was“, stammelte sie, „was denn, ich... ich hab doch gar nicht...“

„Sie haben“, fuhr Karl unerbittlich fort, „mit diesem falschen Fünfmärkstück bezahlt.“

„Ja“, jagte sie leise und blickte Karl dabei so hoffnungsvoll an, als könne der durch seinen bloßen Willen falsches Geld in echtes verwandeln, „ja, und das ist wirklich falsch?“

Als sie den unerschütterlichen Ernst in seiner Miene sah — der Zorn war daraus verschwunden — begann sie bitterlich zu weinen. „Ich muß das irgendwie herausbekommen haben“, jammerte sie, „es ist mein letztes Geld!“

Karl bemerkte nun erst, wie dürftig das Mädchen angezogen war. Die Situation fing an, ihm peinlich zu werden. Fünf Mark waren keine Summe, die die Familie Warnke leicht entbehren konnte. Aber die küßliche Weinende erweckte Karls Mitleid.

Das Mädchen vor ihm weinte mit immer heftigeren Schluchzen. Menschen sammelten sich an. Während Karl noch überlegte, ob er nicht doch auf das Geld verzichten sollte, trat ein Herr hinzu, lüftete den Hut und mit einem bösen Blick auf Karl fragte er das Mädchen, was ihm sei. Jetzt sprachen Karl und die Schöne gleichzeitig, sie noch immer von Tränenströmen unterbrochen, er schon wieder erregt, weil er merkte, daß die Umstehenden gegen ihn Partei nahmen.

Es war erstaunlich, wie rasch der Herr trotz des Durcheinanders die Situation erfaßte. „Machen Sie wegen einer Lappalie nicht solch Aufheben“, sagte er barsch zu Karl. „Hier“ — er zog seine Brieftasche, entnahm ihr einen Fünfmärkstücken und reichte ihn den Verlegenen. Dann strich er der noch immer Weinenden über das Haar. „Beruhigen Sie sich, mein Kind, gehen Sie nach Hause, arme Kleine.“

Die Zuschauermenge war inzwischen ge-

wachsen. Empörte Worte wandten sich gegen Karl. Er sah, wie der Herr und das Mädchen in eine Straßenbahn einstiegen. Von dem Wunsch getrieben, der erregten Menschenmenge zu entfliehen, folgte er ihnen rasch. Da er aber begreiflicherweise nicht das geringste Verlangen hatte, von den beiden weiter bemerkt zu werden, so blieb er auf der Plattform stehen und drückte sich hier möglichst unauffällig in eine Ecke. Nach zwei Stationen wollte er wieder absteigen. Fünf Mark wiederzubekommen — das war schließlich zwanzig Pfennige wert gewesen. Plötzlich kurz vor der Haltestelle, kamen beide Bekannten heraus. Der Herr blickte sich wie suchend um und sah dabei Karl gerade ins Gesicht. Der wollte den Kopf verlegen weg-drehen; da hörte er den Ruf: „Los!“ und sah mit Erstaunen, wie der edle Helfer und das unglückliche Mädchen rasch nacheinander von der noch in voller Fahrt befindlichen Bahn absprangen.

Das hatte Karl nicht erwartet. Er kam sich in diesem Augenblick furchtbar blamiert vor. Mit dem Mut der Verzweiflung folgte er den Flüchtigen, landete ohne empfindlichen Schaden auf dem Erdboden und erwischte die beiden gerade, als sie in einer Autodrohke davonfahren wollten. Er schwang sich aufs Trittbrett, rief dem Chauffeur zu: „Sehr rasch fahren! Diebe! Polizei!“ und der Wagen raste davon.

Nun erst kam es Karl zum Bewußtsein, daß er sich den beiden Beträgern gegenüber in einer ziemlich gefährlichen Situation befand. Sein Herz hämmerte vor wahnsinniger Angst; aber es gab im Augenblick für ihn keine Möglichkeit, sich in Sicherheit zu bringen. So ließ er die Fenster auf beiden Seiten des Wagens herunter, streifte seinen Malerfittel ab, damit der ihm nicht etwa bei einer Flucht lästig würde und nahm sprungbereit auf dem Rücksitz Platz.

Doch die beiden Gauner machten ihm keine Schwierigkeiten. Das Mädchen sah stumm und verschüchtert in einer Ecke, während der Herr zornig auf Karl einredete, was ihm einfallt, friedliche Leute so zu belästigen. Das sei Freiheitsberaubung und er würde diesen Streich teuer bezahlen müssen.

Karl erfuhr bald, daß der Fremde mit dem „teuer bezahlen müssen“ die Wahrheit gesprochen hatte. Als das Auto hielt, befahl Karl dem Chauffeur, sich des Mädchens zu bemächtigen, während er den Mann zur Wache bringen wollte. Ohne sonderlichen Widerstand ließen sich die beiden führen. Doch nach zwei Schritten belamen plötzlich Karl und der Chauffeur je einen Stoß, der beste Boxertechnik verriet, und während sich die Ueberrumpelten einigermaßen erholten, suchten ihre Arrestanten das Weite.

Karl wollte ihnen mit dem Ruf „Halte die Diebe!“ nach. Aber er hatte die Rechnung ohne den Chauffeur gemacht, der erst die Fahrt bezahlt haben wollte. Alles Straßenhalß nichts. Karl mußte nach seiner Geldbörse greifen. Mit einem wütenden Aufschrei stellte er fest, daß diese verschwunden war. Der Chauffeur forderte sein Geld. Aber auch Karls Brieftasche und seine Uhr waren fort. Jetzt unteruchte der Chauffeur seine eigenen Taschen: auch sie waren ausgeleert.

Sein ganzer Zorn entlud sich auf Karl. Dem Beamten gegenüber, der sie vernahm, machte er aus seinem Verdacht, daß Karl mit den Gaunern unter einer Decke stehe und seine Verluste nur vorläufig, kein Gehl. Karl schämte vor Mut. Doch da keine Ausweispapiere mit verschwunden waren, mußte er es sich gefallen lassen, vorläufig von der

Polizei festgehalten zu werden. In welchem Maße sich das Schicksal gegen ihn entschieden hatte, erfuhr er dabei gar nicht.

Denn als der Chauffeur zu seinem Wagen zurückkehrte, sah er noch einmal im Innern nach, ob die Gauner irgend eine Spur zurückgelassen hätten. Da fand er unter einer Bank Karls Malerfittel und darin — drei geleerte Brieftaschen. Er brachte seinen Fund der Polizei, die ihn als schweres Verdachtsmoment gegen Karl zu den Akten fügte.

Man war nun bereits fest überzeugt, daß sämtliche Angaben des Häftlings falsch waren, und ließ sich daher mit ihrer Nachprüfung Zeit. Die beiden entflohenen Gauner, die er schilderte — der Chauffeur erinnerte sich nur ganz flüchtig an sie — mußten ihrer Tat nach, gewiegte Gewohnheitsverbrecher sein. So, wie Karl sie beschrieb, waren sie aber der Polizei durchaus unbekannt.

So hatte Karl es sich in gewissem Sinne selber zuzuschreiben, wenn er eine Erleuchtung, die ihm plötzlich kam, lange Zeit nur den Wänden seiner Zelle anber-

Lied der Fabrikarbeiter.

Morgens, wenn wir zur Arbeit gehen,
müde noch von dem letzten Tag,
und auf dem Vorortbahnsteig stehen,
wie unfähig in einem Verschlagn,
stehen sie drüben und fliegen hinaus,
frei wie die Vögel und froh wie ihr Schrei —
wir aber bleiben zuhans,
hier in dem Einerlei . . .

Und wir trotten hinter den andern
nach dem Fabriktor, das uns frißt.
Das ist unser tägliches Wandern
zu dem Brot, das so teuer ist.
Aber wir hören an den Maschinen,
Wie das Meer rauscht. Und wir seh'n,
während wir wertend dienen,
Berge um Wälder steh'n . . .

Abends, wenn wir nach Hause gehen,
müde von einem neuen Tag,
wieder dann auf dem Bahnsteig stehen,
wie unfähig in einem Verschlagn,
kommen Züge und steigen sie aus,
sommerduftend und sonnengebräunt —
wir aber bleiben zuhans,
vom Einerlei umzäunt . . .

Josef Maria Frank.

Ein Dichter schaut in die Welt.

Von Victor Auburtin.

Victor Auburtin, ein Mensch mit ganz seltenem Seelenadel, ein Dichter der literarischen Kleinkunst mit einem meilenweiten Abstand vom häßlichen Alltag der Dinge, ist kürzlich in Partenfirchen gestorben. Sein meisterhafter Zeichenstift, mit dem er dem „Dummen und Insamen“ zeitlebens zuleibe rückte, wird auch in der Arbeiterpresse nicht vergessen werden.

Indianer und Neger.

Vier Farben gibt es im großen und ganzen unter den Menschen: weiß, gelb, rot und schwarz. Von diesen sind weiß und gelb streitsüchtig, schwarz und rot sanftmütig . . . und wir sehen, wie die Dinge verlaufen.

Die Indianer haben nie eine Entdeckung über einen Seereszug in andere Erdteile unternommen: sie blieben in ihren Jagdgrün-

trauen konnte. Erst als er begann merklich ruhiger zu werden, fanden seine Mitteilungen zweckmäßigere Hörer.

Karls Annahmen erwiesen sich als richtig. Die „rote Marie“, wegen ihrer Fähigkeit, nach Belieben zu erröten, wie wegen ihrer natürlichen Haarfarbe so genannt, und ihr Partner, der „Kavaliersfranz“ waren bei der Polizei gut bekannt und zwar nicht zuletzt dafür, daß sie sich sehr selten dingfest machen ließen.

Viel Hoffnung darauf, daß er sein Eigentum zurückbekommen würde, konnte man Karl also nicht mit auf den Weg geben, als man ihn am Abend zu seiner Frau heim schickte.

Karl ertrug den für ihn recht beträchtlichen Verlust mit Fassung. Die Berichte in den Zeitungen, vor allem der, in der so ausführlich von „Herrn Kunstmalers Warnke“ und seinen Fähigkeiten die Rede war, schienen ihm sogar mit seiner ganzen Barthaft und der Uhr nicht zu teuer bezahlt. Frau Warnke dachte begreiflicherweise über den Fall etwas anders. Aber da sie eben ein sehr gutes Eheweib war, sagte sie es nie.

den, bemalten sich fromm das Angesicht und beteten zu dem großen Geist. Und sie haben das Tabakrauchen erfunden, welche die größte aller Erfindungen ist und der einzige wirkliche Kulturfortschritt seit Anbeginn der Zeit.

Mit diesen ihren Tabakspfeifen saßen sie um das Herdfeuer des Friedens und wollten nichts Böses, und sind deshalb von den Vorfahren des Mister Wilson ausgerottet worden bis auf einen lächerlichen Rest.

Die Neger haben nie versucht, andere Völker zu unterwerfen oder zu befehlen. Sie mokken ihre Kräfte, spielten auf der langen Trommel und schnitten jene Holzfiguren, deren einfältige Kraft Herr Archipenko jetzt vergebens nachzuahmen sucht.

Und weil sie so sanftmütig waren, sind sie von der höher gestellten Nation pfundweise auf den Markt verkauft und im Weigerungsfalle mit Nilpferdpeitschen behandelt worden.

Denn es muß so sein, daß die Friedfertigen vertilgt werden und die Straßenräuber bleiben; das ist es, was der Engländer Mister Ch. Darwin das Ueberleben des Passenden genannt hat.

Und dann werden auf der hübsch ausgeräumten Erdkugel der Weiße und der Gelbe übrig sein, jeder mit dem Messer zwischen den Zähnen; und in aller Ruhe und Gründlichkeit wird man zu der endgültigen Metallei schreiten können.

Austern im Sommer.

In Liff, am äußersten Nordende der Insel Zehl, befinden sich die Austernbänke, und es befand sich früher da auch eine Marinestation.

Die Austernbänke sind geblieben, die Marinestation ist dahin.

Man sieht ein gewaltiges Eigengerippe, das wohl eine Zeppeinhalle gewesen ist, und in weilläufigen Kasernen klappern die Fenster; der Betonterassen beginnt das Weidkraut sich zu bemächtigen, die Paraden sind zu Kinderheimen umgewandelt.

Aber eine Marinestation mag verfallen sein, so viel sie will, der Eintritt bleibt deshalb doch verboten; und so steht denn alsbald, wie ich da herumgehe, vor mir eine beamtete Persönlichkeit und fragt mich: „Was wollen Sie hier?“ „Austern essen“, antworte ich kurz und der Wahrheit gemäß. Die Persönlichkeit blickt mich prüfend an; sie kommt zu dem Ergebnis, daß ich allerdings aussehe wie ein

Mann, dem Austerneffen nichts Fremdes ist, und zeigt mir freundlich das alte Gasthaus, in dem man dieses Geschäft besorgen kann.

Die Auster werden, wie ich sie bestelle, aus dem Meeresboden geholt und mir von einem friesischen Mädchen gebracht, das sich ohne lange Umstände zu mir setzt.

Das die Auster des Sommers besser ist, als die verrosteten Dinger, die man uns im Winter in die Stadt schickt, dieses habe ich schon vor Jahren in St. Malo und Cancale in der Bretagne erfahren, wo ich deren im August große Mengen gegessen habe. Das Tier ist des Sommers in seinem Liebesgeschäft begriffen und hat deshalb die Würze und die Schwungkraft, die verliebten Leuten eigen zu sein pflegen. Ja, so erklärt mir das frische Mädchen, die äßen sogar die Auster mit Laich, was man aber nicht tun solle, weil es verboten sei. Man könne die laichende Auster an ihrer dunkleren Schale erkennen und müsse sie wieder in das Becken zurückum.

In diesem Wirtshaus möchte ich einmal einen Sommer wohnen und einen Sommer hindurch Auster essen.

Die Schalen der gegessenen Tiere werden auf die Felder und die Geest geworfen und bilden da schon ganze Haufen. In Millionen von Jahren, wenn von unseren Marinestationen und der Entente usw. kein Korn mehr übrig geblieben ist, werden die Geologen diese Austerhaufen finden, sie werden sie Kjöckenmöhding benennen und aus ihrem Vorhandensein den Schluß ziehen, daß hier menschliche Geschöpfe gelebt haben, die vernunftbegabt gewesen sein müssen; denn sonst hätten diese Geschöpfe ja keine Auster gegessen.

So wirke ich aufklärend und unterrichtend für die Zukunft, während ich neben dem friesischen Mädchen sitze in dem windumwehten Gasthaus und scheinbar nur meinen Begierden fröhne.

(Aus der Sammlung „Ein Glas mit Goldfischen“. Albert Langen, Verlag, München.)

Sprachede.

„Die Not war eine große.“ Selbst in guten Büchern finden wir Ausdrücke, wie: die Not war eine große, die Neubildung ist eine grundsätzliche, der augenblickliche Zustand der Wirtschaft ist ein unerträglicher, die Lage ist eine schwierige usw. Besonders häufig findet man diese Wendungen in der Zeitungsprosa. Es darf aber nur heißen: die Not war groß (nicht: eine große!), diese Neubildung ist falsch (nicht: eine falsche) grundsätzlich sagt nicht mehr als falsch, ist also überflüssig; der Zustand der Wirtschaft ist unerträglich (nicht: ein unerträglicher!); die Lage ist schwierig (nicht: eine schwierige!)

Schuld — Schuld. In folgenden Sätzen ist „Schuld“ ein Hauptwort: Wer trägt die Schuld? Es war meine Schuld, daß er zu spät kam. Die Schuld liegt nicht an ihr. Ich bin tief in Ihrer Schuld. Man schreibt jedoch mit kleinen Anfangsbuchstaben: schuld haben, schuld sein, schuld geben. Beispiel: Du bist schuld daran. Er war schuld daran, daß sie nicht kam. Bin ich an deinem Unglück schuld? Merke: Er hat sich nichts zuschulden kommen lassen. Laß sie sich etwas zuschulden kommen?

(Aus der Arbeiter-Sprachzeitung.)

Eintracht macht stark,

Die Finger der rechten Hand waren unter sich in Streit geraten.

„Ohne mich,“ schrie der Daumen, „wäret ihr alleamt zu nichts mit.“

„Ich bin der Zeigefinger,“ sagte der Zweite, „und weikaus der Geschicklichste von euch allen.“

Der Mittelfinger streckte sich und rief: „Ich bin der größte von euch und trage oft einen blanken Hut, wie ihn keiner sonst hat.“

„Aber wer kommt an Ansehen dem Goldfinger gleich?“ Rief dieser sich hören. „wer trägt gleich mir so herrlichen Schmuck!“

Und der Kleine sagte: „Ich bin doch der zierlichste.“

Indem sie so stritten und sich eiferjüchtig spritzten, fuhr eine fremde Hand auf sie los und wollte roh zupacken. Da krümmten die eben noch feindseligen Finger mit einem Ruck nach innen und wurden zur wehhaften Faust Leopold Reip.

Die Freundin von gestern.

Von Daniel Boiré.

Die Tür zur Treppe stand angelehnt. Schweigend klammerten sie sich an einander. Dann kam der Augenblick — Janine konnte die Frage nicht unterdrücken — trotzdem sie die Antwort kannte, denn sie hatte diese Frage mindestens hundertmal gestellt.

„Ruhst du unter allen Umständen nach Paris reisen?“

„Muß und muß?! Du weißt, daß diese Reise sehr viel für mein Fortkommen zu bedeuten hat. Es wird mir immer nützlich sein, eine Zeit auf dem Hauptkontor gearbeitet zu haben. Es handelt sich doch schließlich nur um einige Monate, meine kleine Liebste. Aber — im übrigen habe ich dir ja schon gesagt, daß ich deinetwegen auch hier bleiben würde...“

„Mit welchem Recht könnte ich das verlangen?“ Sie senkte den Kopf. Sie verstand recht gut, daß es für Claude das Beste sein würde. Es war nur so entsetzlich schwer für sie. Zwei Jahre lang hatten sie einander geliebt. Für sie bedeutete Claude das Leben. Ohne ihn war sie nichts. Sie konnte einfach nicht fassen, wie sie überhaupt weiterleben sollte, wenn er gereist war. Aber — es würde ja nur einige Monate dauern, wie er sagte. Sie mußte sich beherrschen.

„Du mußt mir nur versprechen, mich nicht zu vergessen!“

„Nein, nein, wie kannst du glauben...“

„Wenn du eines Tages eine andere Frau lieben wirst, so wisse, daß ich es fühlen werde, und wenn du mich über die andere vergessen wirst — dann werde ich sterben.“

„Ach — du kleines Dummchen!“ sagte er lachend.

Janine pregte das kleine Taschentuch mit ihren feinen Fingern, dann legte sie plötzlich die Arme um seinen Hals, zog ihn zu sich herab und küßte ihn heftig.

„Beile dich — du darfst nicht zu spät zur Bahn kommen.“

Die Tage, die grau und einformig dahinschleichen, stumpfen die Erinnerung ab. Das Gewicht dieser Tage wird schließlich zu schwer für den dünnen Faden, der zwei Menschen, die von einander getrennt sind, verbindet.

Drei Monate, nachdem Claude Janine verlassen hatte, verliebte er sich in Marise. Marise war schön und blond und hatte blaue Augen.

Als er eines Tages vom Büro nach Hause kam, sah Marise da und wartete auf ihn mit einem Brief in der Hand.

„Wieder ein Brief von deiner Verflohenen! Sie übertreibt ein wenig! Kannst du ihr denn nicht begreiflich machen...“

Er unterbrach sie, etwas unangenehm berührt:

„Was wünschst du denn, daß ich tun soll? Sie liebt mich nun mal!“

„Hast du sie geliebt?“

Er konnte vor sich selbst nicht leugnen, Janine geliebt zu haben, und noch nachdem er nach Paris gekommen war, hatte er sich gern ihrer weichen Stimme und zarten Schönheit, ihrer Zärtlichkeit und Treue erinnert. Aber wie konnte sich eine Erinnerung mit der lebendigen Wirklichkeit vergleichen.

„Sie war wirklich sehr nett und lieb!“ erwiderte er nur und öffnete mit gleichgültiger Miene den Brief.

„Ist der Brief sehr interessant?“ fragte Marise ungeduldig.

„Ach — hör doch zu — es ist immer das selbe“, antwortete er und hing an laut vorzulesen:

„Man soll sich davor hüten, über die Intuition zu lachen und sie für kindische Phantasterei zu halten, ein Produkt übertrieben gefühlvoller Seelen. Es gibt geheimnisvolle Warnungen, unbegreifliche Wellen, die durch den Raum gehen mit der Geschwindigkeit des Blitzes. Sie verfehlen den Weg nicht, kommen sicher zum Ziel — und — treffen einen...“

Im selben Augenblick, als Claude anfang, den Brief zu lesen, wurde Janine von einer unfasslichen Angst ergriffen. Ihr Herz schmerzte und sie fiel wie zertrümmert in ihrem Stuhl zusammen. Nach und nach wie Claude immer mehr ihre intimsten Gedanken an die fremde Frau auslieferte, alles was sie von ihrer eigenen Person in den Brief gelegt hatte, war es Janine, als ob alle Kräfte von ihr wichen, als ob ihr jeglicher Halt entrisen würde.

Marise lachte, und als Claude fertig war, fragte sie spöttisch: „Die anderen Briefe sind wohl genau so hysterisch, nicht wahr? Darf ich sie sehen?“

Er holte sie aus einer Schublade hervor. Dann setzten sich die beiden zusammen an den Kamin. Marise beugte sich über die weißen Bogen, die mit einer klaren, harmonischen Schrift beschrieben waren. Nachdem jeder Brief gelesen war, zerknitterte er ihn und warf ihn ins Feuer.

In ihrem Stübchen — weit weg — sah Janine und kämpfte mit der unfassbaren Angst, den Zwangsvorstellungen, die sie verfolgten — und es war ihr, als müsse sie sich an das ihr entziehende Leben klammern.

Aus einem Briefe fiel plötzlich ein Lichtbild heraus. Es war Janine mit weichen, melancholischen Lächeln.

„Ach — darf ich mal sehn!“

Claude reichte ihr das Bild, welches sie gründlich unterjuchte, eifrig bemüht, irgendwelche Fehler und Mängel herauszufinden.

„Sie sieht recht gut aus“, sagte sie schließlich etwas verstimmt. Dann lehnte sie ihre Wange zärtlich an die seine.

„Ich bin geradezu etwas eiferjüchtig — du willst doch nicht etwa dieses Bild aufheben?“

Ihre Frage ließ ihn einen Augenblick erkalten. Er zögerte. Unwillkürlich griff er fester um das Bild und betrachtete es lange. Es weckte viele Erinnerungen in ihm, warme und zärtliche Erinnerungen.

Aber Marise fuhr fort: „Denn jetzt ist die Sache doch aus.“

Da warf er das Bild ins Feuer.

Janine durchbebt ein Stoß. Ein Schrei entfuhr ihren Lippen. Dann rief sie verzweifelt: „Claude, Claude, was ist das? Das darf nicht geschehen, — nein — das darf nicht geschehen — ich will nicht, erinnerst du dich nicht, was ich dir sagte — oh —“

Die Flammen verzehrten Janines Bild. Nur ein verschrumpeltes Blatt war zurückgeblieben — schwarz und verkohlt — es dauerte nicht lange — und auch das fiel zusammen. Mit einem sonderbar pflasternden Laut löste es sich in nichts auf.

Janine sprang auf. Ihr Körper krümmte sich vor Schmerz — dann fiel sie leblos in den Stuhl zurück.

Was mancher nicht weiß.

Bei den Babyloniern wurden die heiratfähigen Mädchen alljährlich meistbietend versteigert.

Bei Schlaflosigkeit wird der Mensch alle drei Stunden um 16 Gramm leichter.

Die erste Laute wurde von dem persischen Philosophen Manes, dem Stifter der Manichäerreligion, aus einer Schildkrötenhäute gebaut, daher auch der Name „Laut“, was auf persisch „Schale“ heißt.

Der große Forscher, Maler und Techniker Leonardo da Vinci hat um 1495 den Gedanken des Fallschirmes beschrieben.

Der Taktierstock wurde von Johann Baptist Lully, dem Hofkomponisten Ludwig XIV., eingeführt.

Das Luftgas oder Stickstoffoxydul hat zuerst der Physiker Sir Humphry Davy (1778 bis 1829) zur Kartoffel empfohlen.

Der älteste deutsche Holzschnitt stammt aus dem Jahre 1423.

Im Karlsbader Sprudel gedeihen Algen bei 55 Grad, in den Geisern des Yellowstone-Parks in Colorado bei 85 Grad Hitze.

Im Jahre 1633 war der Genuß des Kaffees bei Todesstrafe untersagt.

Die Wüste Sahara bedeckt eine Fläche, die zwölfmal der Größe Deutschlands gleichkommt.

Gedanken-Splitter.

Rousseau-Worte.

Das Zeitalter, in dem wir leben, gehört zu den aufgeklärtesten, selbst in der Moral; gehört es deshalb zu den besten? Die Güter sind zu nichts gut. . . Würde nicht sonst die Nation, welche einen Jenson, einen Montesquieu, einen Mirabeau hervorgebracht hat, die am besten geleitete und die glücklichste der Erde sein? Ist sie mehr wert nach den Schriften dieser großen Männer und ist nach sicheren Grundätzen auch nur ein einziger Mißbrauch aufgehoben worden?

Wenn die Menschen verdorben sind, so ist es besser, sie sind gelehrt als unwissend.

Der erste, der ein Stück Feld einzaunte und sich dabei einfallen ließ, zu sagen: „Dieses ist mein!“ und auch Leute fand, die einseitig genug waren, dies zu glauben — dieser ist der eigent-

liche Stifter der bürgerlichen Gesellschaft gewesen. Was für Verbrechen, für Kriege, für Mordtaten, was für Elend, was für entsetzliche Dinge wären dem Menschengeschlecht nicht erspart worden, wenn jemand die Pfähle ausgerissen, den Graben zugeworfen und ausgerufen hätte: Hütet euch, auf diesen Betrüger zu hören. Ihr seid verloren, wenn ihr vergeßt, daß die Früchte für jedermann da sind, und daß der Erdboden niemandes Eigentum ist.

Sie wollen damit beginnen, den Menschen die Wahrheit zu lehren, um sie tugendhaft zu machen, und man müßte im Gegenteil sie erst tugendhaft machen, damit sie die Wahrheit lieben lernten.

Allerlei.

Ist der Nordpol wichtig? Durchaus nicht! Gegenüber vielverbreiteten Meldungen von künftigen „äußerst wichtigen“ Verkehrswegen über das arktische Gebiet muß darauf verwiesen werden, daß dieser Reisetweg wegen der Wetter-schwierigkeiten stets ein sehr unangenehmer sein wird, auch wenn die Fahrzeuge einmal viel sicherer fliegen können als heute. Die Wege von den großen Verkehrszentren Berlin, London usw. nach New York, Tokio, San Francisco usw. sind über den Nordpol länger als auf den sogenannten „größten Kreisen“, also auf Wegen die über gemäßigete Klimata führen. Der Nordpol hat also nur ein rein sportliches Interesse, etwa wie die Besteigung eines schwierigen Berggipfels. Naturgemäß werden bei solchen sportlichen Vorgängen hier und da auch wissenschaftliche Feststellungen gemacht. Aber wirtschaftliche oder sonstige verkehrstechnische Bedeutung werden Polarflüge kaum je erreichen.

Mailand-Rom in 12 Stunden. Die neue Bahnlinie durch den Appenin hindurch hat für die Reise nach Rom eine Abkürzung von neun Stunden zur Folge. Man hat den Appenin, der bisher zwischen Bologna und Florenz „überschritten“ wurden, nunmehr mit einem langen Tunnel durchbohrt, wodurch der Scheitelpunkt der Bahn bedeutend niedriger zu liegen kam. Ferner hat man zugleich die Elektrifikation der Strecke durchgeführt, so daß nunmehr Italien mit seiner Appeninbahn eine der modernsten Strecken besitzt, vergleichbar der Gotthardlinie und der Arlberggroute.

Heuschrecken, die Mäuse fressen. Der Riese unter den vielen Arten von Heuschrecken ist die fast fünf Zoll lange Jagdheuschrecke, die in Westafrika im Gebiet des Kongo heimisch ist. Diese Heuschrecke, die ein paar gewaltige Kauwerkzeuge besitzt und selbst unter ihren gefräßigen Artgenossen sich durch wilde Eier auszeichnet, begnügt sich nicht wie die anderen Heuschrecken mit Pflanzennahrung, sondern macht Jagd auf kleine Tiere, so auf Mäuse und auf die Jungen in den Bogelnestern, die in der Nähe des Erdbodens angebracht sind. Sie ist zwar nicht der kühnste Springer; das ist die Königsheuschrecke, die mit einem einzigen Sprung das Hundertfache ihrer Länge zurücklegt. Aber auch sie kann aus beträchtlicher Entfernung ihr Opfer anspringen. Die Hauptnahrung der Jagdheuschrecke ist eine große tropische Spinne, die die Größe einer Tarantel hat. Die Heuschrecken sind ja besonders gefürchtet wegen ihrer überaus schnellen Vermehrung und ihrer Gefräßigkeit, durch die sie im Stande sind, weite grüne Strecken in kürzester Zeit vollkommen kahl zu fressen. Die fürchterliche Gefahr, die sie für die Ernte darstellen, ist bekannt; aber die große Jagdheuschrecke ist wohl die einzige Art, die auch Nutzen stiftet, indem sie vieles Ungeziefer vertilgt.

Weiteres.

Zu Artur Schnitzler, dem Dichter und Arzt in Wien, kam einmal ein Mädchen, das sich über Kopfschmerzen beklagte. Schnitzler verschrieb eine Medizin, die die Patientin jeden Abend, bevor sie sich zur Ruhe begab, einnehmen mußte.

Nach einigen Tagen erschien dieselbe Patientin wieder bei Schnitzler.

„Herr Doktor, was mache ich mit meinen Kopfschmerzen, die gehen nicht weg.“ Klagte sie. Einen Augenblick überlegte Schnitzler. Dann sagte er:

„Heiraten Sie!“

„Werden die Kopfschmerzen dann vergehen?“ fragte das Mädchen.

Schnitzler tauchte seinen Blick in die Augen seiner jungen Patientin und erwiderte:

„Natürlich, die gehen dann von Ihnen weg — und gehen zum Manne über!“

Der Schauspieler Alexander Granach hat einmal einen Bekannten, er möchte ihm 50 Mark pumpen.

„Lieber Herr Granach, ich habe nur 10 Mark bei mir.“

„Das macht nichts,“ tröstete Granach sanft seinen Bekannten, „geben Sie ruhig her. Sie schulden mir dann eben noch vierzig.“

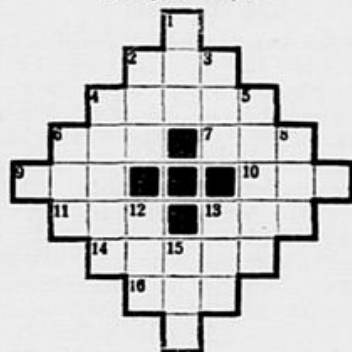
Der kleine Paul zieht einen Hund am Schwanz. Die Mutter warnt: „Das darfst du nicht, der Hund beißt dich sonst!“

„O nein“, sagt Paul, „an diesem Ende beißt er nicht!“

Boshaft: Er: „Ich habe in einem Abend das Tanzen gelernt.“ — Sie: „Das habe ich mir schon gedacht!“

Rätsel-Gate.

Kreuzworträtsel.



W a g e r e c h t: 2 Sportgerät, 4 Körperteil, 6 Teil des Hauses, 7 Insel im Stillen Ozean, 9 Tiermagen, 10 Tierische Körperausscheidung, 11 Biblische Frauengestalt, 13 Nordische Göttin, 14 Römische Göttin, 16 Warmegrad. — S e n k r e c h t: 6 Bodensenkung, 4 Chemiker, 2 Erfrischungstätte, 12 Fisch, 1 Auszeichnung, 15 Wagenteil, 3 Türkischer Titel, 18 Tierfutter, 5 Wäschestück, 8 Geographischer Begriff.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Silbenrätsel. 1. Drudenfuß, 2. Ehrenfels, 3. Rowno, 4. Florida, 5. Erabus, 6. Israelliten, 7. Geschichte, 8. Emil, 9. Dachdecker, 10. Rheumatismus, 11. Ohre, 12. Heidelberg, 13. Tasso, 14. Natalis = Der Feige droht nur, wo er sicher ist.